

Der Sandhaufen : aufgeworfen von Paul Rothenhäusler

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 48

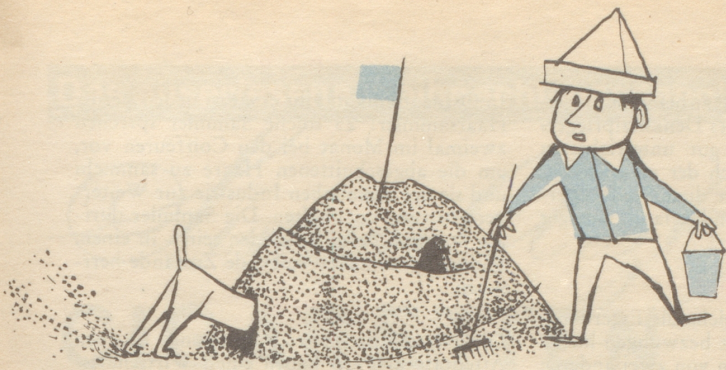
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DER SANDHAUFEN

aufgeworfen von Paul Rothenhäusler

Die Tränen der Frau Ramseier

Unser Chefreporter deckt in der Ostschweiz einen neuen Fall auf

St. Gallen, 17. Nov., 12 Uhr. Die Bevölkerung dieser Stadt ist in Bewegung. Sie tut das, was wohl jetzt die Einwohner der andern Schweizer Städte auch tun: jung und alt, arm und reich strömt heimwärts – zum Mittagessen. Ich bin vor wenigen Minuten per Bahn hier angekommen und schliesse mich eine Weile diesem Menschenstrom an, um dann das letzte Wegstück zu meinem Ziel allein zurückzulegen. Da liegt es also, das Haus. Eine Villa, die den Eindruck eines gewissen Wohlstandes vermittelt. Die kahlen Bäume im Garten sorgen für die gespenstische Note. Wie eine

trübe Vorahnung steigt in mir auf. Ich trete in den Garten und drücke auf den Knopf, der die Hausglocke auslöst.

Eine Frau öffnet die Türe. «Sind Sie?» Ich nicke stumm.

«Kommen Sie in die warme Stube, ich habe Sie erwartet.»

Und schon sitze ich Frau Ramseier gegenüber. Vierzigerin und Bernerin. Man muß wahrhaftig kein Psychologe sein, um sofort zu begreifen:

Diese Frau leidet!

Doch jetzt scheint sie irgendwie froh zu sein, daß jemand Interesse für ihr Leiden bekundet und erzählt mir ihre Geschichte.

Vor fünf Jahren fing es an. Herr Ramseier wurde von Bern nach St. Gallen versetzt. Man dachte zunächst an nichts Schlimmes. Schließlich kam der höhere Lohn auch dem Haushaltbudget zugut. Und St. Gallen liegt am Ende auch noch in der Schweiz ...

Heute blickt Frau Berta Ramseier auf ein fünfjähriges Exil zurück. «Sie können es sich nicht ausmalen, was das bedeutet, als Bernerin hier zu leben, inmitten von Leuten, die eine fremde Sprache sprechen, anderes Brot, andere Wurstwaren essen und überhaupt so ganz anders sind als wir Berner»

Ich frage Frau Ramseier, ob es denn in dieser Stadt von mehr als 70 000 Einwohnern nicht noch andere Bernerinnen gebe, mit denen sie sich aussprechen könnte. «Das schon, aber es sind halt keine rechten Berner mehr. Meine Berner Freundinnen, das Rösli, das Hedy und das Käthi sind in Bern geblieben» (Frau Ramseier weint. Ich schweige teilnahmsvoll.) Da wird

Kinderweinen im Korridor

hörbar. Ein 15jähriger Knabe, ein richtiger Berner Bub, stürzt in die Stube und klammert sich an seine Mutter. «Hei si Di wider usglached, Bär?» Peter Ramseier nickt stumm. «Sehen Sie», wendet sich die Ber-

nerin im Exil an mich, «tagtäglich lachen die St. Galler Klassenkameraden den Peter aus, nur weil er Berndeutsch spricht.» Peter putzt seine Nase mit einem gewürfelten roten Tuch, wie man es heute noch da und dort im Bernbiet findet.

«Mein Mann kommt heute nicht zum Essen. Er isst mit Kollegen in der Stadt.» – «Wie hat er den Ortswechsel überstanden, Frau Ramseier?» «Oh, er hat sich im Nu an St. Gallen gewöhnt. Bei den Jaßregeln gibt es offenbar in der Ostschweiz einige kleine Abweichungen gegenüber Bern. Aber mein Mann, dem das

Jassen über alles

geht, hat sich schnell an die neuen Regeln und damit an das hiesige Leben gewöhnt. Dazu kommt noch, daß er geschäftlich hie und da nach Bern kommt. Das hilft enorm!»

Ob sie denn an St. Gallen und ihren Einwohnern nicht auch Lichtseiten entdeckt habe? Sie schüttelt den Kopf und wieder sammeln sich Tränen in ihren Augen. Alles sei schlechter hier und erst noch teurer, die Milch, die Sardinen, der Rösliköhl, die Schulen, das Kinoprogramm

Da faßt sich Frau Ramseier, wirft den Kopf hoch und sagt tapfer: «Trotz allem will ich durchhalten. Der Gedanke, daß es im ganzen Land noch viele andere Leidens-



schwestern in ähnlichem Exil gibt, verleiht mir die Kraft, mein Los zu tragen.»

«Noch eine letzte Frage, wenn Sie gestatten. Waren Sie denn in Bern glücklich?» Frau Ramseier besinnt sich. «Eigentlich auch nicht», kommt es dann aus ihr heraus, «aber das Rösli, das Hedy und das Käthi waren um den Weg und konnten auf gut Berndeutsch in mein Klagelied einstimmen»

Epilog

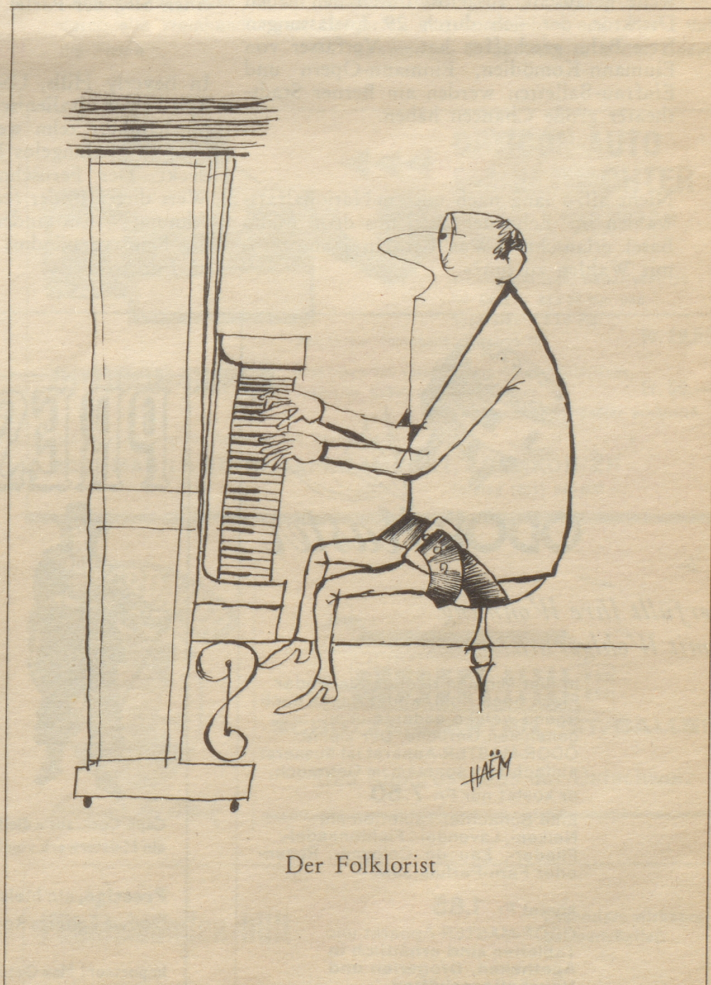
Kurz vor 14 Uhr. Ich stehe auf dem Bahnhofplatz von St. Gallen. Jung und alt, arm und reich strömt wieder zur Arbeit. Ich blicke zum Rosenberg hinauf, wo das Haus der Familie Ramseier liegt. Jetzt wird wohl Frau Ramseier in der kleinen Küche das Geschirr abwaschen. Aber wo sind im Moment die Gedanken dieser stillen Dulderin und vom Schicksal hart angefaßten Berner-St. Gallerin?



Wer fliegt denn da?

Sie kennen den fliegenden Koch noch nicht? Es gibt ihn wirklich und wahrhaftig. Er heisst Robert Schär und ist der Fondue-Berater bei der Käseunion. Fragen Sie ihn an, schreiben Sie ihm, wenn Sie ein Fondue-Problem haben. Adresse: Robert Schär, Schweiz. Käseunion AG., Postfach Transit, Bern. A propos: das Rezept für Lebenskünstler heisst:

Fondue isch guet und git e gueti Luune!



Der Folklorist